Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 24 (1920)

Artikel: Der Teufel und die Singmaschine
Autor: Burckhardt, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573847

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mehr. Ich glaube ... ihre Lage ist allerdings eine sehr böse, wenn man sie nur oberflächlich beurteilt, aber dennoch..." sie machte eine Pause und wiederholte dann, ohne sich weiter ausdrücken zu können: „ich habe ihretwegen keine Sorgen mehr."

„Ja, aber auch sonst, ich denke, im allgemeinen..." entgegnete Margrit zögernd und nach Worten suchend. „Und ich frage jetzt zum Beispiel: leben wir?"

Klara runzelte, da ihre Schwester zu einer derartigen Frage ausholte, mißgestimmt die Brauen.

„Das geht bei uns alles so ordentlich, so durchaus ordentlich zu und her," fuhr Margrit leise und mit spöttischer Klage fort. „Ach, da, da haben wir nun einmal Leben gesehen..." sie stockte und fügte dann doch, trotzdem sie wußte, daß Klara ihren Vergleich hochtrabend und gesucht finden würde, langsam und nach jedem Worte absetzend hinzu: „das rinnt wie rotes, warmes, pochendes Blut."

„Das verstehe ich nicht," entgegnete Klara kühl und zurückhaltend.

Margrit ließ den Kopf auf das Kissen herabsinken und fügte nichts mehr hinzu.

„Ich denke, wir schicken ihr wieder einmal ein Paket mit Kleidern," sagte Klara nach einer Weile.

„Ja, das kann man," antwortete Margrit zerstreut.

„Und wir wollen auch einiges zum Essen beifügen," fuhr Klara, sich erwärmend, fort. „Vielleicht einen Kuchen für die Knaben, mit einem Schokoladeguß, irgend etwas, das ihnen ins Auge sticht."

„Warum nicht, das kann man," antwortete Margrit wieder zerstreut und teilnahmslos. Sie dachte nicht an Marianne; sie dachte an sich. Sie legte sich auf den Rücken, breitete seufzend die Arme aus und starrte mit den weit geöffneten Augen ins Leere. Nach einer Weile versuchte sie noch einmal, mit Klara über ihre Gefühle zu sprechen; aber dann gab sie es endgültig auf.

Klara dachte jetzt an das Päckchen, das sie bereit machen wollte, und hatte eben ausgesonnen, daß man auch ein paar Zuckerschnörkel für die kleine Rita beilegen könne. „Die darf sie schon essen, die schaden ihr nicht," sagte sie.

„Ach, schweig doch nun ums Himmelswillen mit deinem Päckchen und deinem Kuchen und deinen Zuckerschnörkeln," rief Margrit ermüdet. Und nach einer Weile fügte sie mit harter Stimme hinzu: „Ich werde es endlich doch einmal durchsetzen: ich werde fortgehen."

Klara setzte sich erschrocken und zum Sterben erstaunt im Bette auf. „Jetzt sage mir, wieso; wieso kommst du nun plötzlich damit wieder?" sagte sie, bereit, in Tränen auszubrechen. „Wir leben so friedlich zusammen; wir haben alles, was wir brauchen... und du kannst tun, wonach dir nur immer gelüstet..."

Da Margrit nicht mehr antwortete, beugte sie sich weit zu ihrem Bett hinüber und suchte voll Besorgnis und Empörung durch das Dunkel ihrem Blicke zu begegnen.

Als sie aber Margrits verstörte und müde Augen auf sich ruhen fühlte, stutzte sie und legte sich dann lautlos zurück in die Kissen; denn sie hatte plötzlich verstanden, was in ihr vorging.

Der Teufel und die Singmaschine.

Märchen von Ernst Burckhardt, Zürich.

Ich fange gerade da mit Erzählen an, wo es kaum noch der Mühe wert scheint, zu beginnen; denn der Künstler, von dem die Geschichte handelt, hatte sich eben für seine letzten Rappen ein Laiblein Brot im Dorf geholt, wanderte nun einsam seinen stillen Weg über Feld und dachte, wann wohl sein letztes Stündlein kommen werde; denn es war nicht nur mit seinem Geld und Einkommen zu Ende, sondern er hatte auch jeglichen Glauben an sich selbst und an sein Können verloren und aufgegeben. Er hätte am liebsten sein Leben und seine Ideale um ein Nichts dahingeworfen, und das war gewiß recht traurig und trostlos.

Der Teufel, der sich ja besonders gern mit solch verzweifelten und hoffnungslosen

Menschlein abgibt, war nun gerade an dem Tage übereingekommen, sich auch an dieses Erdenkind heranzumachen.

Der Künstler wurde natürlich ärgerlich, als er plötzlich Schritte hinter sich hörte. Und als er sich umwandte und ein bettlerartiges Wesen auf sich zukommen sah, lachte er bitter vor sich hin über diesen Hohn des Schicksals. Und dieses fremde Wesen holte ihn mit schnellen Schritten ein, legte die Hand freundschaftlich auf seine Schultern und erklärte mit geschickt gefügten Worten, die leicht über die seifigen Lippen glitten, er sei kein Bettler, nein, er sei einer von denen, deren Körper den großen Künstlern zu Vorbild dienen; jetzt komme er auch zu ihm. Der Künstler aber wollte nichts von ihm wissen, versuchte, ihn von sich abzuschütteln, und schrie ihn an, er könne ihn nicht brauchen, nein, überhaupt nicht bezahlen. Was tat nun der eigenartig fremde Kerl? Er lächelte nur, ließ sich mit nichts abweisen, sondern begann zu plaudern und zu prahlen, bis sie zusammen im Häuschen des Künstlers angelangt waren.

Dort drinnen aber herrschten die Düfte der Armut und des Ueberdrusses, und karges Schweigen wurde auf die beiden Ankommenden gelegt. So ließ schließlich der Künstler den hergelaufenen Menschen gewähren; hatte er doch beschlossen, sich über nichts mehr auf dieser Welt zu ärgern noch zu wundern. Ja, er teilte sogar sein Laiblein Brot mit ihm, und ein jeder aß stillschweigend sein Stück; dann legte die Gestalt ihre Lumpen nieder und stellte sich hin auf erhöhtem Stand, bewegungslos, wie zu Stein erstarrt. Und der Künstler, der nur noch das Kommen seines Todes erwarten wollte, setzte sich davor und begann zu zeichnen, er wußte nicht warum und wofür, er tat es mechanisch, ohne Sinn und Willen. Die Gestalt formte sich auf seinem Blatt und wurde langsam immer deutlicher und schärfer. Da ruhte der Künstler zwischenhinein einmal aus und betrachtete seine Zeichnung. Das Bewußtsein erwachte klar in ihm: er merkte, daß er den Teufel gezeichnet hatte. Dann blickte er auf zur Gestalt, die bewegungslos vor ihm stand, die Augen ins Weite gerichtet, und er wußte, daß er mit dem Herrn der Hölle sein Brot geteilt hatte.

Da lächelte der Teufel, reckte seine Glieder, kam und setzte sich ganz nahe neben den Künstler, der aber bald, wenn auch zuerst verwirrt, durch seine lebensmüde Ruhe die nötige Kaltblütigkeit gewann, die Lage zu überblicken. Er wußte, was einzig der Teufel von ihm erlangen wollte, und da er ja von seiner Seele nichts mehr hielt, machte es ihm Spaß, sie wenigstens dem Teufel noch verkaufen zu können. Er solle seine neueste Erfindung zeigen, schlug er dem Teufel vor; wenn sie ihm gefalle, könne er seine Seele haben; lange werde er auf keinen Fall mehr darauf warten müssen. Dem Teufel war's recht; er lächelte nochmals, hüllte sich in seine Lumpen und zog ab.

Ausgehungert und gelangweilt saß andern Tags der Künstler in seinem Häuschen, als der Teufel eintrat und seine Erfindung sorgfältig in ein Tuch gewickelt unter dem Arme mit sich brachte. Es war eine Singmaschine. Das Ding bestand aus einem dicken Bauch, einem magern Hals und einem großen, trichterförmigen, am Rande aufgestülpten Maul darauf. Der Künstler dachte: das sieht recht teuflisch geschmacklos aus. Und er ärgerte sich ein wenig darüber, mit diesem bösen Wesen überhaupt angebändelt zu haben. Der Teufel aber war recht stolz auf seine neue Maschine und ließ sie alsobald vor dem Künstler los. Es hatte aber mit dem Ding folgende Bewandtnis: summte einem irgendeine lustige oder schöne Melodie im Kopf herum, oder war man sonst in einer lieblichen und absonderlichen Stimmung, so brauchte man nur über den Bauch der Singmaschine zu streichen, und alsobald erscholl aus ihrem großen runden Mund die Melodie, die man gewünscht hatte, oder die zur betreffenden Stimmung paßte. Am Ende sagte sich der Künstler: „Mein bißchen Seele ist ja die Idee schon wert", unterschrieb den Pakt, wie's Recht und Brauch ist bei solchen Geschäften, und der Teufel zog zufriedengestellt ab.

Der Künstler hätte am liebsten die Maschine weit weg in eine Ecke gestellt, um ihren schiefen und widerlichen Anblick loszuwerden; zwar gelüstete es ihn aber dann doch, das komische Ding in Betrieb zu setzen. Er stellte es also vor sich hin,

kramte in seinem Gedächtnis und ließ sich schließlich ein paar aus seiner Erinnerung hervorgeholte Gassenhauer vorschmettern. Beim Klange der Musik regte sich aber der letzte gute Rest seiner von Gott erschaffenen Menschenseele und schwang sich leise empor. Und der Geist des Künstlers griff tiefer und voller ins Vergangene zurück, und bald weilte er in versunkenen Zeiten, erfüllt von der Reinheit der Jugend. Er erregte aber fortwährend die Maschine, und die Musik, die sich daraus erhob, wurde immer feiner und erscholl zuletzt nur noch leise und sanft wie aus weiten himmlischen Welten. Da blühte die müde und verstaubte Seele des Künstlers von neuem auf, wie ein alter Baum, wenn der Mai erwacht, und sein Leib spürte nicht Hunger noch Kälte mehr, und der Born seiner Erinnerungen hatte kein Ende; ein neues lebensfrohes Wesen kehrte in ihm ein. Er übersah die Dürftigkeit seines Häuschens, sprang auf und war freudigen Mutes; er sah den reichen Sonnenschein durch die Fenster voll hereinfluten. Dann suchte er unter seinem Gerümpel, riß zuletzt ein großes Bild hervor, schabte die alte Oelfarbe ab, bis nichts mehr vom Gemälde zu sehen war, und begann auf der alten Leinwand ein neues Bild, wie er noch keines geschaffen bisher. Und sobald seine Lust und Schaffensfreude nicht mehr ausreichte und er wieder der alten Leere und Armut anheimzufallen drohte, ließ er nur des Teufels Singmaschine ein wenig musizieren, und seine Stimmung war wieder freudiger denn je.

Der Teufel lachte sich ins Fäustchen beim Gedanken, daß jetzt des Künstlers Seele im Reichtum der Musik sich mäste und dabei mächtig aufblühe und gedeihe, und wenn er einmal in seinem bösen Treiben ein Restchen freie Zeit erlangen konnte, eilte er schnell zum Häuschen und blickte durchs Fenster: immer wieder erfreute ihn der Anblick des in gehobener Stimmung arbeitenden Künstlers, der ja nach allen Regeln des Rechts in kurzer Zeit seine sichere Beute werden sollte.

Und der Künstler malte ein gar wunderbares Bild: Man sah in einen reichen herrlichen Wald hinein. Die Bäume mit ihren schlanken Stämmen trugen leichte, reich geformte Kronen mit recht zierlichen Blättern. Die Kräuter und Blumen standen da in buntem Gewebe, schmiegten sich aneinander und umschlangen sich, schwebten in lockerem Gewoge über den Boden oder drängten sich ängstlich dicht zusammen, um irgendeiner stolzen, einsamen Pflanze Platz zu machen, die gewichtig ihre Pracht entfalten wollte. Und dazwischen lebte und flatterte gar manch lustig Getier mit glattem Fell und lustig farbig glänzendem Gefieder. Aber leise versteckt in den Büschen und halb verdeckt von einem Schleier milder Blumen schlief ruhend die junge Fee des Waldes, dieses kleinen Paradieses, ihr schlanker Körper schimmerte durch das Grün des Laubes, und das vom Sonnenschein durchwebte Waldesdüfter zog sanft über sie hinweg. Und im Vordergrund an einen grauen Stamm gelehnt, malte sich der Künstler selbst, jung und frisch, verwundert und beglückt von all der Herrlichkeit.

Als das Bild fertig war, und das ging nicht einmal so lange; denn es war emsig und mit Freude daran gearbeitet worden, betrachtete es der Künstler und mußte sich in der Tat sagen, daß diesmal die Sache gelungen war wie nie zuvor. Er konnte sein Glück kaum fassen und ließ sogleich seine Maschine eine himmlische und recht volle Jubelmusik singen, daß das ganze Häuschen davon wiederhallte und alle Stäubchen in den Ecken, Winkeln und Löchern leise aufwirbelten und mittanzten. Und der Künstler saß da in seiner ärmlichen Stube, schaute nach seinem Bilde und träumte und sann in vollauf zufriedener Stimmung, bis es Abend wurde und die Dämmerung zu Gast kam. Da war es ihm auf einmal, als sei die junge Fee hinter den Büschen erwacht. Und es war auch so; denn schon trat sie leichten Schrittes aus den Blumen hervor und lächelte ihm lustig zu, als ob sie ihn erwartet hätte. Und er stand da, immer noch an den grauen Baum gelehnt, erstaunt und verlegen. Aber da hörte er die Vögel leise zwitschern in den Zweigen, sah muntere Wiesel über den Weg hüpfen und leichte Rehe durch den Wald ziehen, und als die Fee noch immer winkte und mit ihren lieblichen Augen ihm zulächelte, da legte er seine Benommenheit beiseite, trat freudig zu ihr hin und begrüßte sie: er

küßte ihr zuerst die eine und dann die andere Hand und dann alle beide aufs mal. Und sie fragte ihn, wer er denn sei und wo er wohne, und er sagte „hier" und führte sie im ganzen Häuschen herum. Wohl erschrak sie ein bißchen, als sie sah, wie die schwarzen Fledermäuse in den Ecken hingen und böse Käfer über die Decke liefen, und dann mußte sie wieder lachen über das kleine Häuschen, und daß er so für sich hier gelebt hatte, ganz allein, und er mußte auch lachen, und sie lachten zusammen und küßten sich ein übers andere Mal. Plötzlich aber fuhr sie ängstlich zusammen, fing an zu zittern und wies mit leisem Schrei in das Dunkel einer Ecke. Und wirklich: dort saß unbeweglich eine Gestalt, und alsobald merkte der Künstler, daß er es selber war, wie er noch diesen Tag gelebt und ausgesehen. Mit einem Mal begriff er, daß er im Eifer seine Seele mit in sein Bild hinein gemalt hatte und jetzt neu und jung in seinem selbsterschaffnen Wunderwalde weiterlebte, und daß dort nichts anderes als sein früherer Körper leer und ausgeblasen in der Ecke kauerte. Und er lachte, machte schnell rechtsumkehrt, nahm seine liebe, hübsche Fee bei der Hand und schritt wieder in den Wald hinein zu den lustigen Vögeln und Eichhörnchen.

Gerade in dieser Nacht hatte aber der Teufel in der Hölle bei sich beschlossen, daß es jetzt wohl an der Zeit wäre, den Künstler samt seiner Seele zu holen, und alsbald zog er aus und fuhr sausend über Wald und Feld bis zum einsamen Häuschen. Da aber der Teufel bekanntlich keinen Sinn für das Gute und Schöne in der Welt hat, sah er das leuchtende Wunder nicht, das dort geschehen war, und tappte lange im Finstern hin und her, bis er schließlich über den alten, verlassenen Körper des Künstlers stolperte. Ohne lang zu untersuchen, nahm er ihn schnell unter den Arm und machte sich befriedigt pfeifend auf den Heimweg.

Die beiden, der junge Künstler und die Waldfee, hatten hinter einem Zauberbaum versteckt seinem Treiben kichernd zugesehen und begannen nun ihren Tanz von neuem, und alle Tierlein tanzten mit, und die Singmaschine, die der Teufel in der Eile mitzunehmen vergessen hatte, spielte ganz von selbst die schönsten Melodien und munterſten Weisen, und bald fielen die Vögel mit ihren Trillern ein oder klapperten mit den Schnäbeln; es bliesen die Wiesel auf langen Flöten, und die Schnecken trommelten auf ihren Häuschen, als ob es Pauken wären, und gar possierlich zischelten die glatten Schlangen dazwischen. Und all das Treiben und Jubilieren wäre nicht einmal nötig gewesen; denn der Künstler mit seiner kleinen Waldfee war ja ohnehin so glücklich wie kein Mensch zuvor auf der Welt.

Aber den Teufel dürfen wir bei alledem auch nicht ganz vergessen. Wir müssen nicht etwa glauben, daß er sein Versehen nicht bemerkt hätte; denn gleich am andern Tag ist er vor Wut schnaubend vors Häuschen gezogen. Dort ist ihm aber unversehens und plötzlich mit abscheulichem Geheul und Gezeter die Singmaschine zwischen die Beine gefahren, daß er gar jämmerlich erschrocken und blindlings ohne Zögern wieder in sein Höllenloch zurückgefahren ist, und er hat von da an das Häuschen hübsch gemieden und in Ruhe gelassen. Man sagt sogar, daß er sich seit jener Zeit nicht mehr so leicht an Künstler herangewagt hat.

Graue, todgestillte Fluten...

Graue, todgestillte Fluten.
All seine Sluten
Sießt der Abend in ihren dunkeln Schoß.
Müd nicken die Weiden. —
So mein Los. —
Möge die Nacht mir Segen bringen!
Bei gold'ner Slockentöne Verklingen
Will ich scheiden.

Adolf Attenhofer, Chur.